



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Reisebilder aus Galizien : 3. Vom San an den Peltew.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ihn in Berlin und Kiel hegen und pflegen möchte, zunächst an Terrain eingebüßt und die Partei der Mißvergünstigten in all' ihren Schattirungen sich numerisch verstärkt hat. So impotent, grundsatzlos, geistiger und politischer Capacität baar, wie das graue Mißmasch unserer Oppositionellen ist, werden sie weder Preußen Gefahren, noch der Regierung besondere Schwierigkeiten zu schaffen im Stande sein. Wo die Magistrate neu zu wählen oder wesentlich zu ergänzen sind, werden einige gouvernementale Elemente durch oppositionelle Persönlichkeiten verdrängt werden und da die Regierung verständiger Weise auch für Altona, Kiel und Flensburg auf die Einrichtung selbständiger staatlicher Sicherheitspolizeibehörden verzichtet hat, wird es über die personae gratae und minus gratae der neuen Polizeiverwalter einige Reibungen abgeben. Indessen besitzen wir in unserm Beamtenthum so zahlreiche vielgewandte Persönlichkeiten, deren Physiognomie „mit einem heitern, einem nassen Auge“ den Stempel so mannigfach durchgearbeiteter politischer Wandlungen harmonisch vereinigt, daß es an geeignetem Compromißmaterial nicht fehlen kann. — Die verwachsenste politische Gefinnungslosigkeit, diese ist es in Wirklichkeit, die hinter der heiligen Opposition in unserer Provinz schlummert und welche die eigentliche Gefahr für die Entwicklung der Zukunft in sich birgt. Ob es bei den nächsten und nächstfolgenden Wahlen zum Landtage gelingt, die trostlose Gesellschaft der schleswig-holsteinischen Budgetverweigerer im Abgeordnetenhanse in ihrer inhaltleeren Reinheit zu erhalten oder zu vermehren ist im Grunde für die nächste Entwicklung des Staats und der Provinzen eine herzlich gleichgiltige Sache. Daß aber unter dem demoralisirenden Regime einer geistlosen Administration und einer ebenso gedankenöden Opposition die Bildung einer unabhängigen liberalen Mittelpartei dauernd zur Unmöglichkeit wird, läßt den Patrioten daran zweifeln, ob dieses Land und diese Leute überhaupt zu etwas Anderm bestimmt sind, als der bureaukratischen Centralisation schließlich in die Arme zu taumeln. Ist man erst des ewigen Neinsagens müde geworden, — und darin stumpfen sich die Nerven schnell genug ab — dann findet man sich in das unterthänige Ja sagen leichter, als die schleswig-holsteinischen Freiheitshelden von heute sich träumen lassen.

---

### Reisebilder aus Galizien.

#### 3. Vom San an den Peltew.

Auf halbem Wege zwischen Krakau und Lemberg beginnt die polnisch-ruthenische Sprachgrenze. Jaroslaw am San ist die erste größere Stadt des ruthenischen Galizien, ein Ort, der wegen seiner vielbesuchten Messen

eine gewisse Rolle spielt, obgleich er nur 10,000 Einwohner zählt (darunter 6000 Juden) und dem Namen nach Privateigenthum der Fürsten Lubomirski ist. Wie in allen galizischen Städten leben auch hier zahlreiche Polen, ist die polnische Sprache in Gerichten und Verwaltungsstellen die herrschende und reducirt sich die ruthenische Bevölkerung auf die niederen und einen Theil der mittleren Classen.

Erst vor den Thoren der Stadt gewahrt man, daß hier die ausschließliche Herrschaft des polnischen Elementes ein Ende hat. Der Bauer spricht einen russischen Jargon, trägt sich anders als sein westlicher Nachbar und besucht eine Kirche von morgenländischer Bauart. — Eine Eisenbahnstunde weiter nach Südosten liegt Przemysl, nächst Lemberg die wichtigste und angesehenste Stadt auf ruthenischer Erde, angesehen vor Allem durch ihr hohes Alter, ihren russischen Ursprung und ihren erzbischöflichen Sitz. Schon im 8. Jahrhundert soll hier ein russischer Theilfürst den Grundstein zu seiner Burg gelegt haben und nachweislich ist das griechische Bisthum von Przemysl im Jahr 1218, einhundert und sieben und fünfzig Jahre früher als der römische Bischofssitz der Stadt fundirt worden. Im Thal des sich anmuthig schlängelnden San gelegen, von einer mittelalterlichen Stadtmauer umgeben, macht die Stadt des Fürsten Przemyslaw den Eindruck eines Orts, der einst würdigere Tage gesehen, aber diese längst vergessen hat. Sechs stattliche Kirchtürme sehen über die Mauer hinüber, die katholischen Dome sind in gothischem Styl gebaut, die Thürme der griechisch-unirten Kirchen zeigen die bekannte Zwiebelgestalt, welche bei Groß- und Kleinrussen gleich beliebt ist, auch bei den Westslaven vorkommt, der südslavischen Welt aber völlig unbekannt zu sein scheint. Von einem benachbarten Hügel sehen die Trümmer eines großartigen Schlosses auf die zum Theil noch ziemlich stattlichen Häuser des Orts herab, der zwar wenig mehr als 12,000 dicht bei einander wohnende Einwohner hat, als Sitz einer Finanzdirection und ziemlich zahlreicher anderer Behörden, ganz besonders aber als Residenz zweier Kirchenfürsten, eines griechisch-unirten Domecapitels und eines von diesem geleiteten Priesterseminars eine Rolle spielt, welche sich nicht auf das städtische Weichbild beschränkt. In Przemysl, das von den Polen wenig beachtet wird, das wegen seiner Armuth, seines Schmutzes und seines Reichthums an Juden auch wenig Anziehungskraft ausübt, ist ein Hauptsitz des Ruthenenthums. Zwar wird sich kein galizischer Russe nehmen lassen, daß auch das alte Lwow (Lemberg) eine ächt russische Stadt sei, aber thatsächlich muß er anerkennen, daß seine Nationalität hier eine nur secundäre Rolle spielt und von den polnischen Beamten und den Edelleuten, die am Ufer des Peltew den Winter zubringen, als Eindringling behandelt wird. In Przemysl tritt der ruthenische Geistliche und Gelehrte dagegen ungleich sicherer auf; dem Polen, der sich seinen Wohnort

frei wählen darf, wird es schwerlich in den Sinn kommen, in der verarmten, von Juden wimmelnden Stadt der alten russischen Theilsfürsten seinen Sitz aufzuschlagen. Siebzig Procent aller Bewohner des Przemysler Kreises gehören der ruthenischen Nationalität an, in der Stadt selbst leben zahlreiche unirte Geistliche mit ebenso zahlreichen Familien und der Landprieester sucht diese Stadt, in der der zweite griechische Kirchenfürst des Landes lebt und in der er selbst vielleicht seine Studienjahre verbracht hat, mit Vorliebe auf. Wohl sieht man auf den Straßen und Plätzen nicht wenig Männer in wenigstens halb-polnischer Tracht aber der Bauer und der städtische Proletarier tragen bereits den niedrigen breitkrämpigen Hut, der bis in die Moldau hinein die Kopfbedeckung des ruthenischen und des rumänischen Landmannes bildet. Die zum Bischofsitz von Przemysl gehörige Druckerei druckt die kirchlichen und weltlichen Bücher, welche zur religiösen und nationalen Erbauung des Volks bestimmt sind; das Domcapitel gilt für besonders glaubenseifrig und anti-polnisch gesinnt und ein russisches Casino sorgt dafür, daß die Patrioten einen Mittelpunkt haben, an welchem sie ihre nationale Gesinnung kräftigen, ihre Pläne und Gedanken austauschen und sich mit völliger Freiheit bewegen können.

Aber mächtiger als aller Besitz der Gegenwart trägt die Erinnerung vergangener Tage dazu bei, den Ruthenen in Przemysl fester und bewußter auftreten zu lassen, als in den meisten übrigen Städten des Landes. Die ersten Versuche der Staatenbildung sind in dieser Stadt und in allem Lande östlich von derselben von Russen ausgegangen, schon zur Zeit des heiligen Wladimir zählte Przemysl unter die Städte, welche den Großfürsten von Kiew als ihren Oberherrn ehrten und ihm Heeresfolge leisteten. Die Herrschaft des ersten Boleslaw über dieses Gebiet war eine Episode von kurzer Dauer und im 11. Jahrhundert saßen wiederum zwei russische Herrscher, die Fürsten von Halicz und Wladimir auf rothrussischer Erde, diese trotz mühseliger, immer wiederkehrender Kämpfe mit Polen und Ungarn und trotz gegenseitiger Eifersüchteleien behauptend. Dreimal hatten ungarische Fürsten sich in Halicz festgesetzt, aber immer wieder mußten sie dem nationalen Unabhängigkeitsfönn der um den Thron von Wladimir geschaarten Kleinrussen weichen und als das östliche Mutterland den furchtbaren Streichen der mongolischen Raubshaaren erlegen und um seine Unabhängigkeit gebracht worden war, behaupten die Nachkommen Roman's von Halicz sich als souveräne Fürsten des Landes. Daniel, dem Sohne Roman's, war es gelungen, vier westrussische Fürstenthümer unter sein Scepter zu bringen, er nannte sich König von Rußland, er trug seit dem klugen Bündniß, das er mit der römischen Kirche geschlossen, eine vom Papst geweihte Krone und es schien, als ob Westrußland der Erbe und Mittelpunkt der russischen Macht werden sollte, die weiter im Osten an die mongolische Barbarei verloren ge-

gangen war. Durch Handel und Bürgerfönn blühten die Städte am östlichen Abhang der Karpathen mächtig auf, die katholischen Fürsten Polens und Ungarns gewöhnten sich daran, in dem Herrscher von Galicz einen wichtigen Bundesgenossen gegen die mongolische Gefahr zu sehen und dieser war bemüht, sein Land der Segnungen occidentalener Cultur und Bildung theilhaft werden zu lassen, Morgen- und Abendland, römisches Kirchentum und byzantinische Rechtgläubigkeit zu versöhnen.

In dieses Zeitalter fallen all' die großen Erinnerungen der russischen Bewohner des heutigen Galizien, die Tage Roman's und Daniels sind es, die ihnen jede Unterordnung unter die Polen unerträglich erscheinen lassen. Von den Städten aber, welche das Zeitalter der westrussischen Herrlichkeit gesehen haben, ist Przemyśl am San die einzige, welche noch gegenwärtig eine nicht ganz entwürdigte Stellung einnimmt. Lemberg hat die große Zeit Rothrußlands als unmündiges Kind erlebt, denn erst 1259 wurde es von Lew, dem Sohne Daniels, begründet, Galicz, der mächtige Fürstensitz ist zu einem elenden Flecken mit kaum 4000 Bewohnern herabgesunken, das alte Wladimir-Wolynski hat sein Geschick längst von dem der übrigen roth- und kleinrussischen Städte getrennt; zu einer von 6000 meist jüdischen Bürgern bewohnten russischen Kreisstadt herabgesunken, ist es von Großrußland verschlungen und um all' seine historischen Erinnerungen gebracht worden — Przemyśl allein ritt unter den Städten, die an der Größe des alten Reichs Theil gehabt haben, noch mit einigen Ehren auf. Freilich war diese Größe von nur kurzer Dauer und hat auch der thurmreiche, mauerungsgürtete Bischofsitz am San, Zeuge einer Jahrhunderte langen Fremdherrschaft sein müssen.

Schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts war der Glanz der Krone Daniels verblichen; nach dem Tode seines Enkels Georg, dessen Vater russischem Brauch gemäß seine Herrschaft bereits mit einem jüngeren Bruder getheilt hatte, mußte aufs Neue das Herrenrecht der polnischen Könige anerkannt werden. Kasimir der Große nahm Lemberg mit Sturm (1348) und die Lehen ließen die ihnen gewordene Beute nicht wiederfahren. Ludwig der Große, zugleich König von Ungarn und Polen, gründete allenthalben auf rothrussischer Erde römische Bischofsitze und Abteien; auch Przemyśl mußte erleben daß ein katholischer Kirchenfürst seinem rechtgläubigen Erzbischof den Rang streitig machte und bald war das gesammte Land von dem dichten Netz einer zugleich katholizirenden und polonizirenden Propaganda umzogen, die jeden Widerstand unmöglich machte, alles russische und rechtgläubige Leben einschnürte.

Die Geschichte der Polonisirung des östlichen Galizien brauchen wir nicht zu erzählen. Es ist dieselbe Geschichte, die sich unter denselben Namen und Formen in dem Großfürstenthum Litthauen und in den weißrussischen Ländern während des 15. und 16. Jahrhunderts vollzogen hat. Obgleich in den

Ländern Daniels von Halicz die byzantinische Cultur ungleich reichere Blüten getrieben hatte, als weiter im Osten, wo ungünstige äußere Umstände und rohe Nachbarn störend gewirkt hatten, vermochte dieselbe der Civilisation des Abendlandes keinen dauernden Widerstand entgegenzusetzen. Mehr und mehr von den Quellen ihres Kirchenthums und ihrer Bildung durch Mongolen und Türken abgeschnitten, erlagen die Lehrer des rechtgläubigen Kuffenthums dem unwiderstehlichen Andrang der mit der ganzen Bildung ihrer Zeit ausgerüsteten katholischen Kirche; zugleich von politischen und confessionellen Gegnern befehdet, wurden sie aus allen einflußreichen Stellungen verdrängt und in die bescheidene Lage bloßer Dorf- und Bauernpriester herabgedrückt. In Clerus und Adel schloß sich Alles, was von Ehrgeiz und Bildungsdurst beseelt war, der polnisch-katholischen Strömung an — kaum zweihundert Jahre nach der Krönung Daniels von Halicz waren Städte und Edelhöfe des Landes Ruß vollständig polonisiert, weitaus die meisten Vertreter höherer Bildung zur römischen Kirche übergetreten; der Bauer, der bei dem Bekenntniß der Väter ausharrte, sank zum Sclaven herab, sein geistlicher Berather war in den Augen der Herren und ihrer aristokratischen Beichtiger ein Paria<sup>\*)</sup>. Die kirchliche Union von 1596 ordnete die griechische Kirche vollends katholischen Einflüssen unter und der Eifer der Jesuiten mußte dafür zu sorgen, daß es mit den den Unirten gemachten liturgischen und rituellen Concessionen nicht allzu genau genommen wurde, die übriggebliebenen Unterscheidungen nach Möglichkeit verwischt wurden. Bei dem Uebergange des alten Rothrußland unter das österreichische Scepter war dieses Land so vollständig polonisiert, daß die neuen Machthaber von dem Unterschied zwischen Polen und Ruthenen kaum eine Vorstellung hatten. Rothrußland und die angrenzenden Theile von Kleinpolen wurden, was zu polnischer Zeit niemals geschehen war, zu einer Provinz verbunden und nach denselben Principien verwaltet. Erst Joseph II. sah in dem Unterschiede zwischen Nationalität und Confession der Herren und der Bauern ein geeignetes Mittel, die polnische Tradition des Landes zu entwurzeln und deutsch-österreichischen Einflüssen den Boden zu bereiten. Nicht nur, daß er die bäuerlichen Lasten verminderte, für Volksschulen sorgte, durch Anlegung deutscher Bauerncolonien Landwirthschaft und Landescultur zu heben versuchte — er legte zu Lemberg ein unirtes Priesterseminar an, das später mit der Universität verbunden wurde, er beförderte den Gebrauch der bis dazu auf Bauerhütten und ärmliche Pfarrhäuser beschränkten ruthenischen Sprache und verließ derselben bürgerliche Rechte. — Aber unter den unfähigen und überdies mit äußeren Händeln überbeschäftigten Nachfolgern

<sup>\*)</sup> Ueber Verfassung und Zustand Rothrußlands zur Zeit der polnischen Herrschaft vgl. Jahrgang 1867 dieser Zeitschrift B. I. S. 241 ff. u. 373 ff.

dieses getstreichen Fürsten gerieth das von ihm begonnene Werk bald wieder ins Stocken. Wohl geschah es, daß die Wiener Regierung sich gelegentlich polnischen Ansprüchen gegenüber auf die nichtpolnische Nationalität der Bauern in den östlichen Kreisen berief und diese gegen die Willkür der Herren in Schutz nahm — im Wesentlichen blieb Alles beim Alten. Die aufrecht erhaltene politische Einheit der zwiespältigen Provinz und die derselben im Jahre 1817 verliehene Provincialverfassung sorgten dafür, daß der polnische Einfluß sich befestigte und allmählig alle ruthenischen Velleitäten beseitigte.

Noch heute bedarf es einiger Aufmerksamkeit, um aus der polnischen Physiognomie des östlichen Galizien die Unterschiede herauszulesen, welche zwischen diesem Landestheil und dem kleinpolnischen Westen bestehen. Strohbedeckt sind dießseit und jenseit des San die Bauerhäuser, an denen die Eisenbahn den Reisenden vorbeiführt. Der Bewohner des Edelhofs, der zu ihm ins Coupé steigt, verräth auf den ersten Blick den Polen, mag er bei Krakau oder bei Przemyśl sein Gefährte gegen den Waggon vertauscht haben; mögen seine Ahnherren unter Roman von Halicz für die Sache der Rechtgläubigkeit gefochten, oder schon im 11. Jahrhundert zur Heeresfolge des Piasten Boleslaw gehört haben, — er ist Pole und Katholik. Der schlanke Thurm, der zum Edelhof hinüber sieht, erhebt sich allenthalben über einer katholischen Kirche, und der Ksends, der den befreundeten Nachbar an die Station geleitet hat, ruft ihm einen lateinischen oder polnischen Abschiedsgruß zu. Auch der Kutscher, der das Gefährte des Pan heim geleitet, redet polnisch und es ist nicht unmöglich, daß er zu der Kirche seines Herrn gehört. Ebenso machen die östlichen Städte des Landes auf den ersten Blick genau denselben Eindruck, wie ihre westlichen Nachbarinnen. Sieht man scharfer zu, so wird freilich ein Unterschied bemerkbar, der immer deutlicher hervortritt, je mehr man sich von dem 40° östl. Länge entfernt: aus der Mitte der Dörfer, die rechts und links am Wege in Mitten der weiten, von Hügeln durchzogenen Ebene liegen, welche im Westen durch die blauen Karpathenzüge begrenzt wird, sieht immer häufiger ein Gebäude hervor, das trotz seines Strohdaches auf eine exceptionelle Stellung schließen läßt. Der Thurm, der aus dem grauen Stroh hervorragt, ist zuweilen nur einige Fuß hoch und aus rohem Holz gezimmert, aber ganz fehlt er nirgend und immer zeigt er die Zwiebelgestalt. Mitten im Dorf, fast immer eine Stunde von dem steingemauerten Herrenhause und dem ebenso stattlichen Sitz des Ksends entfernt, liegt die unirtete Dorfkirche, ihr gegenüber das bescheidene Haus des bauernfreundlichen Popen, höchstens durch größere Thüren und Fenster und saubereren Anstrich von den Hütten der Dorfbewohner verschieden, immer für diese bereitwillig geöffnet. Der Pope sieht dem römischen Priester (Ksends) äußerlich zum Verwechseln

ähnlich. Er trägt, wenn er nicht in Function ist, denselben langen schwarzen Rock wie sein aristokratischer Nachbar — höchstens daß dieser Rock von größerem Tuch und altmodischerem Zuschnitt ist. Auch den Bart muß er nach Vorschrift der Unionsacte abschneiden, beim Messopfer die Klingel ziehen lassen, die dem Rechtgläubigen ein Vergerniß und ein Greuel ist, die katholische Orgel in seinem Gottesdienste dulden und während der Abendmahlsfeier die Thüre des Allerheiligsten (die sogenannte Zarstije Dwert) schließen. Auf diese Neußerlichkeiten beschränkt sich aber auch Alles was der russische Pope mit dem katholischen Ksends, seinem Nachbarn und Rivalen gemein hat. Sein Lebenszuschnitt und seine Bildung stehen auf allen Punkten zu dem katholischen Polonismus in Gegensatz. Während der katholische Priester sich als Aristokraten fühlt, seine Bildung lateinischer, französischer und polnischer Literatur dankt und seinen Stolz darein setzt, es dem Pan an politischem Eifer und weltlicher Bildung und Fertigkeit gleich zu thun, sieht der Pope in jedem mit lateinischen Lettern gedruckten Buche einen Fallstrick des Papstes, in jedem Edelmann seinen natürlichen Feind. Heimlich ist er nur unter den Bauern seines Dorfs und im Kreise seiner Amtsgenossen. Schon weil er verheirathet, gewöhnlich Vater einer zahlreichen Familie und auf eine Existenz beschränkt ist, die von der häuerlichen wenig verschieden erscheint, steht er dem Volk ungleich näher als sein Nachbar der Ksends. Unter allen Umständen hält es dieser mit dem Herrn und den herrschaftlichen Interessen. Seine Sprache und sein Bekenntniß sind wesentlich aristokratischer Natur und die Wiederaufrichtung der Republik, in welcher der erste Würdenträger ein Erzbischof war, verliert auch er niemals außer Augen. Der Pope dagegen fühlt sich unauflöslich mit dem Bauernvolk verbunden, dessen Leiden und Freuden seine Vorfahren redlich getheilt haben, dessen Feinde und Bedränger zugleich die Zwingherren seiner Kirche gewesen sind. Sprache, Lebenszuschnitt und Cultus hat er mit dem Bauern gemein, vielleicht daß sein Großvater selber ein Chlop (Bauernknecht) gewesen ist, sicher, daß die Glieder seiner Gemeinde ihn unterstützt haben, wenn er von Krankheit oder Unglücksfällen heimgesucht war. Dafür ist er auch in allen weltlichen Dingen der Beschützer und Rathgeber seiner Beichtkinder; aus seiner Feder sind die Bittschriften geflossen, die den deutschen Beamten in Jaroslaw oder Lemberg zum Einschreiten gegen die Robotsforderungen des Pan aufforderten, er hat an der Spitze der „treuen Ruthenen“ gestanden, welche den kaiserlich königlichen Statthalter (Graf Stadion oder Feldmarschalllieutenant von Baumgardt) der Treue des Landvolks versicherten, das auch in den Stürmen der Jahre 1846, 1848 und 1849 unerschütterlich zu seinem Kaiser gestanden.

Vom Jahre 1848 datirt für den Popen wie für den ruthenischen Bauern Galiziens ein neuer Zeitabschnitt. Zufolge des bekannten Rudolischen An-

trags wurde die Robot (Frohne) durch Beschluß des Reichstags auch für Galizien aufgehoben und wenig früher hatte Graf Franz Stadion die ruthenische Nationalität „erfunden“. Die wiederholten Aufstandsversuche, welche der polnische Adel im Jahre 1846 und dann im Revolutionsjahre unternahm, ließen es der östreichischen Regierung rathsam erscheinen den bis dazu verachteten und wenig bemerkten ruthenischen Landmann und Priester auf die politische Bühne zu führen und als Gegenwicht gegen die polnischen Adelsansprüche in die Waagschale zu werfen.

Unirter Erzbischof des Landes war in dem Zeitabschnitt, der der Krisis vorherging, Johann Snegurski gewesen, ein kluger und für die Sache seiner Nationalität begeisterter Kirchenfürst, dessen Thätigkeit wesentlich dazu beigetragen hat, daß die Ruthenen im J. 1848 mit einer Art von Programm hervortreten konnten. Als er seine Eparchie antrat, war die ruthenische Sprache so vernachlässigt worden, daß selbst die Popen die kyrillischen Lettern nur mühsam entzifferten und nicht selten die ihnen geläufigeren polnisch-lateinischen Schriftzeichen brauchten. Snegurski's Anstrengungen waren vor Allem darauf gerichtet, diese zu einem Bauernjargon herabgekommene Sprache zu reinigen, zu heben und allmählig der polnischen ebenbürtig zu machen. Er gab das Zeichen dazu, den unirten Gottesdienst in der Form wiederherzustellen, welche bei der Union von 1596 vereinbart worden war. Auf seinen Wink verschwanden die katholisirenden Bräuche, welche sich allmählig eingeschlichen hatten; wie er selbst mit seiner Umgebung und seinen Popen, nicht in polnischer oder lateinischer, sondern in ruthenischer Sprache verkehrte, sorgte er auch dafür, daß diese Sprache in den Seminarien durch brauchbare Lehrer gelehrt und von den fremden Elementen, die sie entstellten, gereinigt wurde. Von der Zeit seiner geistlichen Herrschaft an, that sich bei der Geistlichkeit das Bestreben kund, die Unterschiede zwischen Lateinern und Unirten möglichst zu verschärfen, das Ruthenthum von polnischen Einflüssen zu befreien. Seine Witwencaffen sorgten dafür, daß der Pape nicht mehr bei der Gnade des Herrn betteln mußte, um die Zukunft seiner Familie sicher zu stellen, die Kirchen, die er bauen ließ, wurden in national-russischem Styl ausgeführt und bald im ganzen Lande nachgeahmt. Um auch die einflußreichen niederen Cleriker (Diakonen) einer besseren Bildung theilhaft zu machen, begründete der unermüdlche Erzbischof eine besondere Unterrichtsanstalt für diese; die Kirchensänger wurden gewöhnt, statt der bis dazu üblich gewesenen lateinischen Hymnen, russische Gesänge (namentlich die Compositionen des Petersburger Hof-Chordirectors Bortnianski) zur Erbauung der Gläubigen ihres Volks vorzutragen, während die (gleichfalls von Snegurski begründete) Nikolaus-Brüderschaft für Ausschmückung der Kirchen in nationalem Geschmack sorgte.

Obgleich Jachimowitsch, der Nachfolger des vielbeweineten Erzhirten von Przemyśl durchaus andere Wege ging und mehr der polnisch-katholischen Partei zuneigte, ließ der von Snegurski angeführte nationale Funke sich nicht mehr ersticken. Begünstigt von der damals ruthenenfreundlichen Regierungspolitik fuhr die unirte Geistlichkeit des Landes in den Bestrebungen zur Emancipation ihres Volkes unermüdlich fort. Zahlreiche Schüler der geistlichen Lehranstalten\*) traten nach Beendigung ihres Cursus in die Beamten- und Lehrerlaufbahn, andere wurden Journalisten, um der Sache ihrer Nationalität auch außerhalb des kirchlichen Gebiets dienen zu können. Die ruthenische Agitation machte dann, wenn auch in kleinerem Maßstabe, genau dieselben Phasen durch, wie die nationale Bewegung bei den Tschechen, Slovenen, Serben u. a. Man begann mit der Sammlung und Herausgabe vergessener Volkslieder, ging dann zu einem tendenziösen Studium der Geschichte und Archäologie über und endete mit lautem Trommelschlag in der politischen Presse. Den Anfang dieser Bewegung bezeichnete Jakob Golowazki's\*\*) „Galizisch und ungarisch-russische Lieder Sammlung“, welcher andere ähnliche Unternehmungen (namentlich die Russalka Dnjestrowskaja), endlich „die Vorlesungen in der Gesellschaft für Geschichte und Alterthum“ folgten, um in dem heranwachsenden Geschlecht eine nachhaltige Begeisterung für Geschichte und Bürgerrecht des ostgalizischen Volksthums zu entzünden.

So war der Boden für die Ereignisse des Jahres 1848 leidlich vorbereitet und unter dem Drang der damaligen Umstände bedurfte es nur eines gelinden Druckes, um den k. k. Statthalter Grafen Stadion zur förmlichen Anerkennung der ruthenischen Nationalität zu bewegen. Das im Jahre 1848 den russischen Führern in Lemberg geschenkte „Volkshaus“ (Narodny dom) befestigte den Bund zwischen der Regierung und dem Volke Ostgaliziens; in ihm wurden verschiedene Schulen, ein Museum und ein Clubb untergebracht, der seitdem der Mittelpunkt der nationalen Agitation des gesamten Landes geworden ist.

Die folgenden Ereignisse sind bekannt. Nach den wichtigen Diensten, welche die Ruthenen zu Wien und Kremsier dem schwarzgelben Banner ge-

\*) Schon weil die wichtigste dieser Anstalten, die geistliche Academie von Lemberg mit der dortigen Universität verbunden ist, namentlich aber wegen des größeren Spielraums, den die occidentale Bildung in Galizien hat, stehen die unirten Geistlichen auf einem höheren Bildungsstandpunkt als die orthodoxen Priester Rußlands. Selbst russische Schriftsteller haben diese zu Gunsten der Union redende Thatsache anerkannt.

\*\*) Golowazki hat, nachdem er zwanzig Jahre lang an der Spitze der ruthenischen Agitation gestanden und vielfache Anfechtungen von Seiten der Polen erfahren, vor einigen Jahren sein Lehramt an der Lemberger Universität niedergelegt, um als Staatsrath und Director des Wilnaer archäologischen Museums mit ansehnlichem Gehalt nach Rußland überzusiedeln. Als erbitterter Polenfeind spielt Golowazki in der russischen Bureaucratie Litthauens seitdem eine ansehnliche Rolle.

leistet, wurden sie während der gesammten Bach-Schwarzenberg'schen Epoche gehätschelt und den Polen gegenüber in ihren Ansprüchen und Forderungen unterstützt. Nach dem italienischen Kriege trat aber eine Wendung ein, die eine entschieden polenfreundliche Reaction herbeiführte und den ehemaligen Minister Grafen Goluchowski zum Statthalter machte. Dann suchte das Ministerium Schmerling die halb verscherzten ruthenischen Sympathien für die östreichische Sache neu zu beleben, bis die Grafen Belcredi und Beust wieder in das polnische Fahrwasser steuerten und sich als directe Gegner der russisch-galizischen Sache gerirten. Minder bekannt als die Geschichte dieser für alle Theile gleich gefährlichen Schwankungen und des Einflusses der russisch-polnischen Ereignisse von 1863 ist der innere Entwicklungsgang, den die ruthenische Agitation während der letzten fünfzehn Jahre genommen hat und auf diese müssen wir darum in Kürze zurückkommen.

Die von den ruthenischen und kleinrussischen Bewohnern Ostgaliziens gesprochene Sprache ist von der großrussischen nur dialektisch und wesentlich zufolge stärkerer polnischer und westeuropäischer Einflüsse auf die Sprech- und Schreibweise, verschieden. Die ersten Versuche zur Wiedererweckung, Reinigung und Ausbildung dieses Idioms trugen einen durchaus provinziellen, specifisch kleinrussischen Charakter. Die früheren Schriften Golowazki's und seiner Freunde und die Artikel des damals begründeten Journals „Meta“ lehnten sich genau an die in Przemyśl, Lemberg und Stanislawow übliche Sprechweise an, hatten nur höchst indirect eine politische Tendenz und waren weit davon entfernt, für das damals wenig bekannte, unter dem Druck des strengsten Absolutismus und erbarmungsloser Leibeigenschaft stehende Rußland Propaganda zu machen. Aber schon Gründe der Orthographie und Grammatik bedingten, daß man bei der bloß dialektischen Ausbildung des galizisch-russischen Idioms nicht stehen bleiben konnte. Die phonetische Schreibart, in welche man der verkommenen Sprache Ausdruck zu verschaffen suchte, war zu schwankend, um nicht bald für ein Hinderniß ihrer literarischen Entwicklung zu gelten, die kirchenslavonischen Lettern, mit denen man druckte, stachen durch ihre alterthümliche und schwerfällige Gestalt zu scharf von andern Drucken ab, um den Ansprüchen der Gebildeten zu genügen. Nachdem man längere Zeit in grammatischen und orthographischen Systemen experimentirt und mit denselben Zeit verloren hatte, begann eine Anzahl nationaler Schriftsteller durch Adoption in der großrussischen Literatursprache üblicher Formen aus dem dialektisch-provinciellen Rahmen herauszutreten. Gleich anfangs wurde diese Neuerung als Schwankung aus dem specifisch-ruthenischen in das russische Lager denunciirt und selbst von vielen Ruthenen ungern gesehen. Indessen blieb das zunächst ohne Folgen. Das Urtheil änderte sich indessen bald, da um dieselbe Zeit Ruß-

lands Reformaera begann und gleichzeitig in Wien Miene gemacht wurde, mit den Ruthenen zu brechen und wiederum die Polen zu bevorzugen. Jetzt trat im ruthenischen Lager ein Riß ein, der lang vorbereitet war und auf die Lage des gesammten Landes entscheidenden Einfluß gewinnen sollte. In der Natur der Sache war begründet, daß die entschiedeneren Elemente innerhalb der ruthenischen Agitationspartei, literarisch wie politisch bei dem großrussischen Panlawismus ankommen mußten. Die Unauskömmllichkeit ihres Dialekts, der nur durch den Uebergang zum Großrussischen eine gebildete Sprache werden konnte, war die Brücke gewesen, welche vom Ruthenthum zum Panlawismus führte: auf dieser Brücke fanden bald auch politische Tendenzen einen Uebergang in das Lager jenseit der russischen Grenze.

Verschiedene Umstände trugen dazu bei, diese Reise zu befördern; Rußlands agrarische Reformen erfüllten die Herzen der galizischen Bauern mit Sympathie für den weißen Zaaren, Rußlands Vernichtungskampf gegen Polen und Katholiken verwirklichte die geheimen Wünsche der geistlichen und literarischen Volksführer, während Oesterreichs ziemlich unvermittelte Schwenkung zur polnischen Aristokratie alle Herzen mit Mißtrauen und Erbitterung erfüllte. — Zu diesen äußeren Verhältnissen, welche in der allgemeinen Lage begründet waren, kamen noch empfindliche Mißgriffe, die innerhalb des Landes begangen wurden, — Graf Goluchowski, der der agitatorischen Thätigkeit der Swätöjurzen (so hießen die großrussisch Gesinnten) schon lange besorgt zugeesehen hatte, kam auf den unglücklichen Gedanken, sich von Staatswegen in die Händel zu mischen, welche über die Schreibweise und Ausbildung der Sprache zwischen den verschiedenen ruthenischen Coterien seit lange geführt wurden. Er versuchte die völlige Abschaffung der kyrillischen Schriftzeichen und die Einführung lateinischer Buchstaben decretiren zu lassen und beschwor dadurch einen allgemeinen Sturm nationaler Entrüstung hinaus. Die specifisch galizische oder ruthenische Partei (die sog. Ukrainophilen), welche es immer noch mit den Polen gehalten und die Großrussen bekämpft hatte, verlor allen Boden im Volk und als einzelne Anhänger derselben sich im J. 1863 gar einzelfallen ließen, eine anti-moskowitzische Legion „kleinrussischer Kosacken“ zu bilden und an der Seite polnischer Banden gegen die russischen Truppen zu ziehen, war es um die specifisch-ruthenische Partei in der öffentlichen Meinung geschehen und gingen die enragirten Großrussen als glückliche Sieger aus dem Kampfe der Coterie, der bisher geschwankt hatte, hervor. Ihr im J. 1860 gegründetes Organ, das „Słowo“ steckte offen die russische Reichsfahne auf und warb derselben täglich neue Anhänger, während die Leser der ukrainophilen „Prawda“ zu einem bedeutungslosen Häuflein einflußreicher Doctrinäre zusammenschumpften.

Die Geschichte dieses Entwicklungsganges war während der kalten Mor-

genstunden, die mich von Przemyśl nach Lemberg führten, an meinem geistigen Auge vorübergezogen. Noch lehnte ich am Fenster des Waggons, um die immer zahlreicher werdenden ruhenischer Dörfer und Kirchtürme näher in's Auge zu fassen, als der Schaffner „Lwów“ rief und der Zug auf dem Lemberger Bahnhofe hielt. Sichtbar war von der Stadt, die eine halbe Stunde entfernt liegt, noch nichts: nur der Swätol-Tur (poln. Swenti-Tur), die auf einer dominirenden Anhöhe liegende russische Cathedral-Kirche, der Mittelpunkt der groß-russischen Agitation, erhob ihre stolzen, schimmernden Kuppeln, die von der Morgensonne beschienen weithin durch die schneebedeckte Landschaft glänzten.

### Literatur.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rudolf Virchow und Franz von Holzendorff (Serie IV. Heft 73—81). Berlin, Lüderik'sche Buchhandlung.

Die letzten Wochen des abgelaufenen Jahres haben uns wiederum eine Reihe Fortsetzungen dieser verdienstvollen, von den Grenzböten bereits wiederholt erwähnten Sammelschrift gebracht. Auch dieses Mal umfassen dieselben die verschiedensten Gebiete des Wissens. Am reichlichsten sind die Naturwissenschaften vertreten; „Licht und Leben“ von Prof. F. Cohn, die „Arbeitsheilung in Natur und Menschenleben“ von Ernst Häckel, „der Streit über die Entstehung des Basalt“ von N. v. Lasaulz, „der Farbensinn“ von A. Nagel, „das mechanische Wärme-Äquivalent“ von S. Löffler, R. Virchow „Menschen- und Affenschädel“, Kömer „die ältesten Formen organischen Lebens auf der Erde.“ — Aber die historischen Wissenschaften sind keineswegs vernachlässigt und durch eine Anzahl höchst interessanter Aufsätze vertreten; zu diesen rechnen wir vor Allem Nippold's „Aegypten und seine Stellung in der Culturgeschichte“ und A. Kammer's „Geschichte des Freihandels“. Unter den in Aussicht gestellten Fortsetzungen erscheint ein Aufsatz Holzendorff's über England's Presse, besonders vielversprechend.

Höchst anerkennenswerth ist, daß die Herausgeber nicht nur die rechten Männer für die einzelnen Gebiete ausfindig gemacht, sondern unter diesen ohne Rücksicht auf deren Parteistandpunkte ausgewählt und ihr Unternehmen dadurch von parteilicher Einseitigkeit frei gehalten haben.

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Götardt.  
Verlag von F. V. Herbig. — Druck von Gützel & Regler in Leipzig.